

Zeitschrift: Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 70 (2019)

Heft: 1

Artikel: Mit der Landschaft gebaut

Autor: Seger, Cordula

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-864799>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Cordula Seger

Mit der Landschaft gebaut

Die Sportstätten der ersten Winterolympiade in St. Moritz 1928

Wer heute an Olympiaden denkt, hat neben den strahlenden Eröffnungsfeiern und sportlichen Höhepunkten meist auch die Bilder verlassener Infrastrukturbauten im Kopf, die im Nachgang an den weltumspannenden Sport zurückbleiben. Von einer sinnvollen Weiterverwendung der Bauten können viele Austragungsorte der jüngsten Vergangenheit nur träumen. In den Anfängen der Winterolympiade war dies anders, wie der Werdegang der Sportanlagen in St. Moritz zeigt, die, 1928 und 1948, gleich zweimal olympisch bespielt wurden.

Nur dem aufmerksamen St. Moritz-Gast wird auf seinem Spaziergang durch den Kurort bewusst, dass hier zweimal Olympische Winterspiele stattfanden – die bislang einzigen in der Schweiz. Bei der Piazza dal Rosatsch in St. Moritz Bad verweisen Informationstafeln, die im Rahmen der Ski-Weltmeisterschaft 2017 aufgestellt wurden, auf das damalige Geschehen. An den Ortseingängen, so etwa auf Höhe des Segantini Museums, finden sich verblichene Tafeln mit der Aufschrift «Olympic Winter Games 1928/1948». Das Olympiastadion selbst, der wichtigste bau-

liche Zeuge dieses Stücks Sportgeschichte, vom lokalen Architekten Valentin Koch erbaut und im Dezember 1927 fertiggestellt, dient heute nicht als Anschauungs- und Ausstellungsort dieser reichen Vergangenheit, sondern wird seit gut zehn Jahren von privat als Villa genutzt.

2014 gar vorsorglich abgerissen wurde die bereits einige Jahre zuvor stillgelegte Olympiaschanze, nachdem der Souverän im November 2013 einem Kredit über 11,5 Millionen für den Bau einer neuen Skisprungsschanzen-Anlage am gleichen Standort zugestimmt hatte. Die von Nicolaus Hartmann junior 1926/27 erbaute Sportstätte¹, einst begeistert gefeiert, war ohne Aufsehen aus dem Weg geräumt worden. Doch als sich im Nachgang an die Abstimmung das Projekt von Küchel Architects aus St. Moritz massiv verteuerte, verweigerte die Bevölkerung einen Nachtragskredit über weitere 8,3 Millionen. Seither präsentiert sich das Gelände hinter dem St. Moritzer Campingplatz als Sportbrache.

Der Schiefe Turm von St. Moritz mit den Olympischen Ringen im Winter 1928. © Dokumentationsbibliothek St. Moritz



Im Geist der Moderne

Im Engadin der ausgehenden 1920er Jahre verkörperte der Bau des Stadiongebäudes gleichsam ikonisch die Architektur der Moderne. Denn wie der Architekturhistoriker Christof Kübler aufgrund seiner Recherchen im Rahmen der Ausstellung «Die vergessene Moderne im Oberengadin» in La Tuor in Samedan 2015/16 aufzeigt, hat das sogenannte Neue Bauen zwar wesentlich mehr Spuren hinterlassen als bisher angenommen, doch interessanterweise erst im Anschluss an die Olympischen Spiele vom Februar 1928. Offensichtlich erwies sich die Heimatschutzbewegung mit und unter dem viel bauenden Nicolaus Hartmann junior im Engadin – im Gegensatz zu Davos – als so dominant, dass erst die neue Aufgabe, wie sie

die olympischen Sportstätten für St. Moritz damals darstellten, eine andere Formensprache hervorbringen vermochte. Dass die Annäherung schrittweise erfolgte, belegen Vorentwürfe, die im Auftrag der Gemeinde erstellt worden waren und einen malerisch abgetreppten und zugleich gedungenen Turm zeigen, während sich das ausgeführte Projekt mit schlichtem Volumen, wohlproportionierter Höhe und einer beispielbaren Plattform sachlich und funktional gibt.

Für die Spiele also errichtete der St. Moritzer Architekt Valentin Koch, ehemals Partner des Büros Seiler & Koch, das für verschiedene Hotelbauten im Engadin verantwortlich zeichnete², ein schlichtes, prägnantes Gebäude. Die Komposition besteht aus einem einstöckigen liegenden Körper, einer auf das flache Dach gesetzten offenen Tribüne, die über eine seitlich angebrachte Treppe zu erreichen war, und einem stehenden, den Längsbau stark kontrastierenden Turm mit offenem Zwischengeschoss, für Kameras und Lautsprecher ausgerüstet. Dass die lokale *Engadiner Post* den Bau ausführlich würdigte, versteht sich von selbst. Auffällig ist das Vokabular, das mit «nützlich» und «zweckentsprechend» auf das Paradigma des Funktionalen zielt und zugleich unter dem affirmativen Titel «Eine Einrichtung, die sich bewährt» haustechnische Errungenschaften wie «Douchen und Toiletten», «Zentralheizung» und «Warmwasseranlage» herausstreicht:

«Seitdem am letzten Tage des alten Jahres das Eisstadion mit einem sehr schönen Programm eröffnet worden ist, hat auf diesem einzigartig gelegenen Platze schon gar manches Sportereignis stattgefunden. Dabei hat sich auch gezeigt, wie nützlich und in hohem Masse zweckentsprechend der neue Pavillon auf dem Eisstadion ist. Die aktiven Teilnehmer sind voll des Lobes über diese moderne, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechende Einrichtung. Beim Eingang im Parterre ist ein geräumiges Vestibule, das zugleich als Erfrischungsraum dient. Links davon befinden sich die Räume für die Herren, bestehend aus vier Mannschaftszimmern mit den nötigen Douchen und Toiletten, auf der rechten Seite ist die Damenabteilung mit fünf Kabinen, sowie ebenfalls Douchen und Toiletten. Ebenso ist anschliessend an das Vestibule ein Arzt- und Massage-Raum vorhanden. Das ganze Gebäude ist mit Zentralheizung und Warmwasseranlage versehen. Das Dach des Gebäudes ist tribünenartig ausgebaut und bietet Sitzplätze für 400 Personen. Der Aufstieg zu dieser Tribüne erfolgt über eine seitliche Steilrampe, die zugleich auch zum Turm führt, der eine Tribüne für das Orchester enthält, sowie Aussichts-



Blick in den Unterbau der Olympiaschanzen-Konstruktion, 1974.
Foto Hans Plattner, St. Moritz. © Dokumentationsbibliothek St. Moritz

Das Stadionegebäude anlässlich der Eröffnungsfeier im Februar 1928.
Im Vordergrund die Fahnenräger der teilnehmenden Nationen.
© Dokumentationsbibliothek St. Moritz



Die von Nicolaus Hartmann junior erbaute Olympiaschanze während der Winterspiele 1928.
© Dokumentationsbibliothek St. Moritz



Das «Naturstadion» in St. Moritz anlässlich der Eröffnungsfeier der Olympischen Winterspiele von 1948. Foto Othmar Rutz, St. Moritz. © Optik Foto Rutz, St. Moritz

balkone u. im Parterre einen Raum für die Apparate für einen Lautsprecher. In architektonischer Beziehung macht das ganze Gebäude mit seinem schmucken Turm als Wahrzeichen und der vortrefflichen Farbenwirkung einen sehr sympathischen Eindruck und gereicht dem ausführenden Architekt, Herrn Valentin Koch, wie auch der Bau-firma Caflisch & Christoffel, zur Ehre.»³

Gleichermassen positiv sind die Stimmen zur Eröffnungskonkurrenz auf der Olympiaschanze, die bereits am 20. Januar 1927 stattfand: «Alles strebte St. Moritz-Bad, San Gian und der neuen Schanze entgegen. Von der Hauptstrasse abzweigend führt ein breiter Fahrweg über die neue Brücke durch den Wald zur Schanze empor. Als wir kurz vor Beginn des Springens in dichter Marschkolonne zur Schanzenanlage emporstapften, bot sich uns auf der Höhe ein prachtvolles Bild einer winterlichen Sportveranstaltung. Gleich auf den ersten Blick fesselte die ungemein wuchtige Sprunganlage, die mit ihrem kühnen Anlauf gleichsam aus dem Walde herauszuwachsen

scheint und dann nach dem unterbrechenden Sprunghügel in jähem Steilabfall in die Tiefe führt, um schliesslich in der Horizontalen zwischen den Tribünen aufzulaufen. Weithin sichtbar leuchtet das weisse Kreuz im roten Feld vom Sprunghügel hernieder. Zu beiden Seiten des Auslaufs sind bequeme Tribünen angebracht, und seitlich staut sich auf geräumigem Platz der grosse Schlittenpark.»⁴

Was über das Ausserordentliche der Aufgabenstellung hinaus beide Anlagen verbindet und auszeichnet, ist der bewusste Umgang mit der Landschaft und das umsichtige Ausnutzen der topographischen Gegebenheiten. Denn erst zusammen mit dem gegenüberliegenden Hügel und der weiten Ebene dazwischen spannt der «Pavillonbau» des Olympiastadions einen Sportplatz auf. Das verhältnismässig kleine Gebäude ist so geschickt platziert, dass es im Miteinander mit der Natur kraftvoll Raum schafft. Ebenso wächst Nicolaus Hartmanns Olympiaschanze, wie obige Beschreibung packend anklingen lässt, «gleich-



sam aus dem Walde heraus» und nutzt das steil abfallende Gelände für Anlauf und Schanzentisch, um mit dem Gegenschwung die Tribünen aufzunehmen. Also liegt die besondere Faszination im Mit-der-Landschaft-Bauen. Ein Bewusstsein, das in der Werbebotschaft von damals, die sich an die Schweizer «Sportfreunde» mit der Bitte um finanzielle Unterstützung wandte, sprechend zum Ausdruck kommt, werden doch die Sportstätten, vermittelt durch eine suggestive Vogelperspektive auf St. Moritz, See und Berge, mit dem Slogan «Die Gesamtanlage ist das schönste Stadion der Welt» angepriesen.

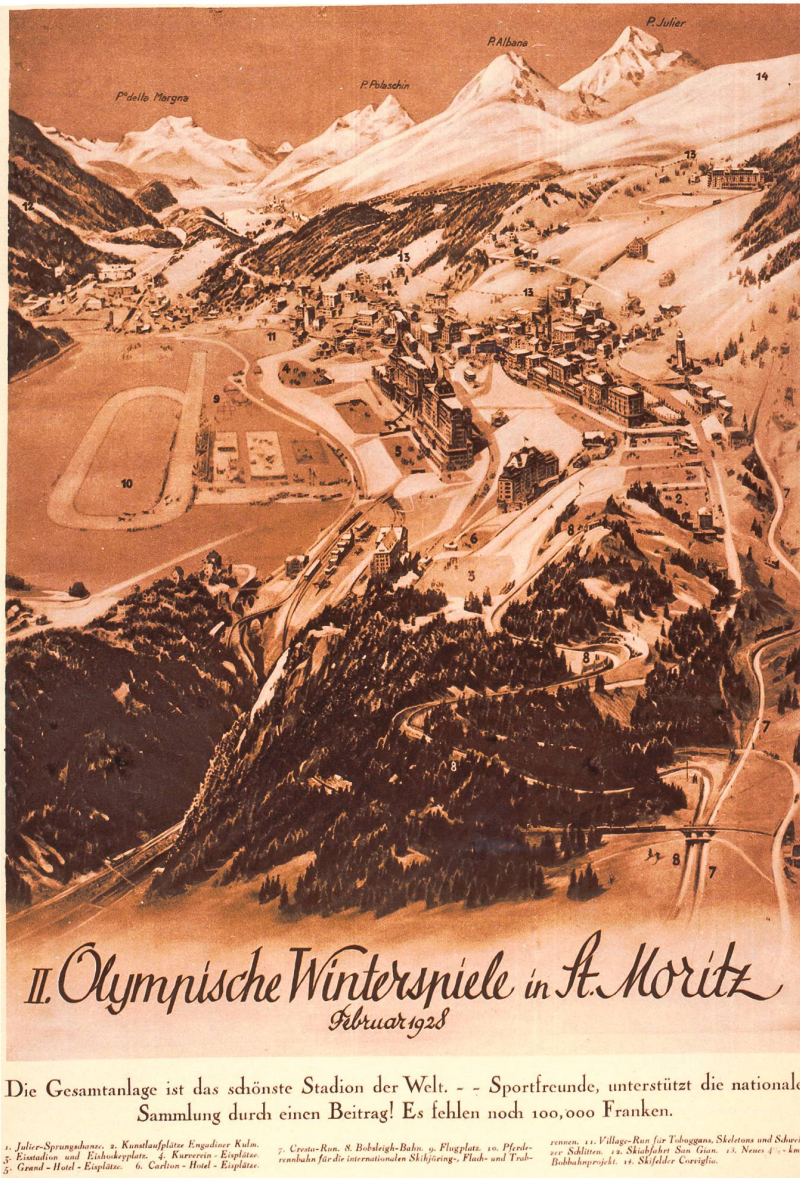
Ein Mekka des Wintersports

Wie der langjährige St. Moritzer Kurdirektor Peter Kasper in seinen «Erinnerungen an die Olympischen Winterspiele 1928 und 1948 in St. Moritz»⁵ von 1978 festhält, fiel der Entscheid des Internationalen Olympischen Komitees für St. Moritz als Austragungsort am 27. Mai 1925 in Prag. Im Jahr zuvor hatten in Chamonix die ersten

Winterspiele stattgefunden. Der Zuschlag kam zu einem für das durch den Ersten Weltkrieg gebeutelte St. Moritz wichtigen Zeitpunkt, brauchte es doch lange Jahre, um die vielen grossen Hotels – vor Ausbruch des Kriegs war es noch einmal zu einem eigentlichen Hotelbauboom gekommen – wieder zu füllen. Noch Mitte der 1920er Jahre stagnierten die Übernachtungszahlen⁶, Werbung mit internationaler Ausstrahlung war demnach hochwillkommen.

Früh schon hatte sich der Kurort den Ruf erworben, die Wiege des Wintersports zu sein.⁷ Obschon zu Beginn der 1880er Jahre Davos bereits eine grosse und schnell wachsende Gemeinde aktiver Wintersportler vorzuweisen hatte, als in St. Moritz allein das Hotel Kulm in der Lage war, in gut beheizten Stuben Erholungsuchende zu beherbergen, vermochte der Engadiner Kurort bald einmal mit seinem exklusiven Cresta Run, der 1903/04 angelegten Bobbahn und den Pferderennen auf dem gefrorenen See Davos den Rang als mondäner Playground abzulaufen. Eine

Der dem Stadiongebäude gegenüberliegende Hügel im Badrutt's Park wird für die Zuschauertribünen genutzt. Eishockeyspiel Schweiz gegen Kanada anlässlich der Olympischen Winterspiele 1928. Foto Othmar Rutz, St. Moritz. © Optik Foto Rutz, St. Moritz



«II. Olympische Winterspiele in St. Moritz», Aufruf für die nationale Sammlung im Vorfeld der Olympiade von 1928.
© Dokumentationsbibliothek St. Moritz

»
Plakat für die Olympischen Winterspiele von 1928.
Gestaltung Carl Moos.
© Dokumentationsbibliothek St. Moritz

Entwicklung, die sicherlich auch durch den Umstand befördert worden war, dass sich die St. Moritzer Verantwortlichen im Gegensatz zu Davos um 1900 dazu entschlossen, keine Lungenkranken aufzunehmen und den Bau von Sanatorien zu unterbinden.⁸ Vielmehr sollte die Engadiner Champagnerluft für prickelndes Vergnügen stehen. Die gewählte Strategie fand Anklang, liesen es sich die internationalen Feuilletons doch nicht nehmen, wieder und wieder über gekrönte Häupter zu berichten, die mit ihrem eigenen Bob und einer prächtig herausgeputzten Mannschaft in so klingenden Kurven wie dem «Horse Shoe» Rekorde aufstellten. Kein Wunder also, dass dieser Verheissung mit zunehmender Mobilität eine

zahlreiche und zumeist wohlhabende Gästeschar folgte, ihrerseits gewillt, sich im Glanz des Kurorts zu sonnen.

«Olympische Winterspiele heisst das Zauberwort»

«Olympische Winterspiele heisst das Zauberwort, das in diesen Tagen Tausende von Menschen aus aller Welt in St. Moritz zusammenführt», frohlockte im Vorfeld der Eröffnung Dr. R. Domenig in seinem Leitartikel in der *Engadiner Post*⁹. Am 11. Februar 1928 schliesslich war es so weit: Um 8 Uhr ertönten Ehrensalven, zwei Stunden später liefen 27 Frauen und 468 Männer aus 25 Nationen zur feierlichen Einweihung im Stadion ein. Das Wetter allerdings war alles andere als freundlich –, wie vermeldet wurde, «fegte ein harscher Wind mit Schneeegestöber durchs Tal». Die Stimmung, erst noch wohlgemut, sollte angesichts der Wetterkapriolen empfindlich getrübt werden, brachte der kommende Tag doch Sonne und Föhn mit solch hohen Temperaturen, dass die Langläufer mit den schlechten Bedingungen aussichtslos zu kämpfen hatten und der Eisschnelllauf gar abgesagt werden musste. Tag drei brachte gar Regen, worauf das gesamte Programm buchstäblich ins Wasser fiel. Seit Menschengedenken konnte sich niemand im Engadin daran erinnern, dass es Anfang Februar jemals geregnet hätte, nun aber regnete es. Am 13. Februar schon vermeldeten deutsche Blätter mit unverkennbarer Häme den «Zusammenbruch der Olympischen Spiele», als kurz darauf vor Ort die Temperaturen wieder fielen und Veranstalter und lokale Presse aufzuschnaufen wagten, da endlich das langersehnte und vielgerühmte «Engadiner Festwetter» aufzog. Unter solchen Bedingungen wurde am 18. Februar 1928 selbstredend die Konkurrenz auf der Sprungschanze zum eigentlichen Hauptereignis der Spiele: «Von ein Uhr an zogen einheimische und fremde Scharen zur Schanze. Wie eine endlose schwarze Schlange wälzte sich der Zuschauerstrom der Schanze zu, und man spürte, dass St. Moritz im Zeitraum von wenigen Tagen zur Stadt geworden war. Als das grosse Springen begann, mochten wohl an die 10 000 Zuschauer zusammen gewesen sein, die pochenden Herzens auf die Dinge warteten, die da kommen sollten. Gespannt richteten sich die Blicke der Menge zur Höhe, wo bald nach 2 Uhr der erste Springer auftauchte, sich in rasender Fahrt der Schanze näherte, im kühnen Flug durch die Luft sauste, seine Arme wie die Flügel einer Windmühle bewegte und nach sauberer



GEBR. FRETZ AG. ZÜRICH

ST. MORITZ

*Zweite Olympische Winterspiele
11. bis 19. Februar 1928*

2^{mes} Jeux Olympiques d'Hiver 11-19 Février 1928

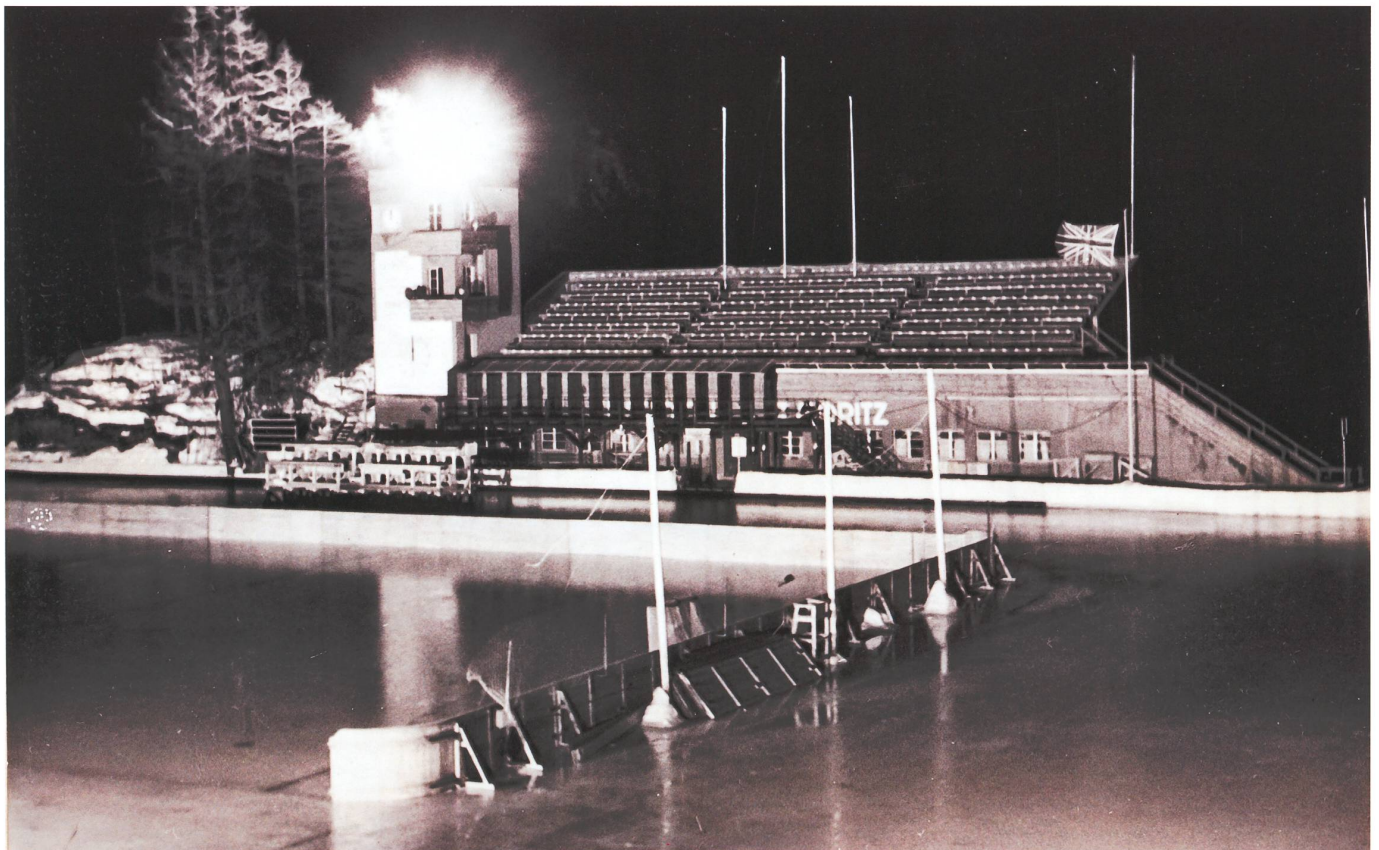
2nd Olympic Winter Games 11-19 February 1928

Dossier 6

Ein Skispringer beim Abflug auf der
Olympiaschanze, Winter 1928. Foto Edmund
Neuhauser, St. Moritz und Luzern

Das bewährte Stadiongebäude,
mit neuer Tribüne versehen, wird auch 1948
als zentraler Schauplatz genutzt.

© Dokumentationsbibliothek St. Moritz



Landung im stilgerechten Christiania die Schlussfahrt beendigte.»¹⁰

Also wurden die Spiele ein Erfolg: St. Moritz war in aller Munde und löste Investitionen in die touristische Infrastruktur aus, wie etwa in die Verlängerung der Chantarellaabahn hoch auf Corviglia, die erstmals die Beförderung von Skifahrern zum Hauptzweck hatte, obwohl 1928 Skifahren noch nicht zu den olympischen Disziplinen gehörte. Zudem vermeldeten im darauffolgenden Jahr die Hotels Rekorde bei den Logiernächten. Ein Strohfeuer allerdings, drückte doch bereits 1931 die weltweite Krise empfindlich auf die Übernachtungszahlen. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs pendelten sich diese auf tiefem Niveau ein.

Lange Jahre bis 1948, in denen Europa mit allem anderen denn mit ausgelassener Sorglosigkeit im Schnee befasst war, als zur versöhnlichen Völkerverbindung wieder das Zauberwort «Olympische Winterspiele» laut wurde. Und also wurden die Sportlerinnen und Sportler, die zu diesen ersten Spielen nach dem Krieg antraten und gegeneinander aufliefen, als «Avantgarde eines friedlichen Treffens verschiedener Völkerschaften und Rassen»¹¹ gefeiert. Auch von «Friedensidol» und Symbol für den «Gedanken der Völkerversöhnung»¹² war die Rede. Gleichwohl mussten, bei aller ideologisch idealistischen Überfrachtung, die Investitionen tief gehalten werden, standen die St. Moritzer Vermögensverhältnisse doch nach dem Krieg so schlecht, dass der Kurort vonseiten des Kantons unter «Überwachung der Finanzgebarung»¹³ gestellt wurde und die Organisatoren der Spiele weitgehend mit der Infrastruktur aus dem Jahr 1928 auskommen mussten. Das bewährte Stadiongebäude kam mit einer neuen Tribüne ausgestattet wieder zu Ehren, und oben auf dem Turm brannte vor der Kulisse des Piz Albana und des Piz Julier erneut das Olympische Feuer. Ein weiterer für das Selbstverständnis von St. Moritz bedeutsamer Grossanlass, profitierte der Kurort doch vom völkerverbindenden Optimismus und strahlte mit lachender Sonne die Botschaft aus: Hier ist die Welt zu Gast im heiter verschneiten Paradies.

Umgang mit dem Erbe

Während in den 1950er Jahren das Stadiongebäude mit Eisfeld als Treffpunkt für Einheimische und Gäste rege bespielt wurde und später die Curler den Bau nutzten, vernachlässigte das Hotel Kulm als Besitzerin – das Stadion ist Teil des Hotelparks – das Gebäude zusehends. Nach der Fertigstellung der als neues Curling-Center samt



Restaurant genutzten Chesa al Parc 1987 war es gar dem Verfall preisgegeben. Wenig half es da, dass der Bau im Inventar als schützenswert eingestuft war. Zwar hatten sich Gemeinde und Eigentümerin vertraglich verpflichtet, nach einer sinnvollen Nutzung zu suchen, die Zeit aber verstrich ideen- und resultatlos «trotz intensiver Bemühungen» – deren Nachweis beide Parteien der Öffentlichkeit schuldig blieben.

Angesichts des anstehenden 150-Jahr-Jubiläums des Hotels Kulm 2006 sowie der Bob-Weltmeisterschaft im Februar 2007 spitzte sich im Sommer 2005 die Interessenlage zu. So äusserte

Plakat für die Olympischen Winterspiele von 1948 mit dem Signet der St. Moritzer Sonne im Zentrum. Gestaltung Emil Schulthess. © Fotostiftung Schweiz



Das Stadiongebäude im Jahr 2005.

Foto Florio Punter, St. Moritz/New York

Das Stadiongebäude 2014 nach dem Umbau in eine private Villa.

Foto FP Boué, New York

der damalige Kurdirektor Hans Peter Danuser in der Presse seinen Unmut über den schlechten Zustand des Gebäudes und präsentierte auch gleich die Lösung, die er dem Stimmvolk als «einmalige Gelegenheit für St. Moritz» anpries: Rolf Sachs, Sohn des Lebemanns und langjährigen Bob-Club-Präsidenten Gunter Sachs, wollte und sollte das historische Gebäude im Baurecht übernehmen und für sich und seine Familie als originelle Villa ausbauen. Der Clou dabei: Ein historisches Gebäude wird in Stand gesetzt, ohne dass dies den Steuerzahler auch nur einen Rappen kostet. Damit schien die Zukunft des Stadiongebäudes besiegelt, verkörperte Rolf Sachs doch in den Augen der Behörden und einer Mehrheit der Bevölkerung die ideale Besetzung – öffentlichkeitswirksame und finanzkräftige Persönlichkeit, Aushängeschild für den Kurverein, Immobilienversilberer für das Kulm.

Den feinen Unterschied zwischen einer der bedeutenden Substanz angemessenen sanften Renovation im Hinblick auf eine öffentliche Nutzung, zum Beispiel als Schweizerisches Olympia-

museum, und dem Um- und massiven Ausbau in eine private Villa, den etwa der damalige Chef der Kantonalen Denkmalpflege, Hans Rutishauser, anlässlich eines Podiums im ehemaligen Kino Scala zu erklären suchte, wies der Gemeindepräsident als oberlehrerhaft zurück. Trotz aktiven Widerstands vor Ort, einer langen Reihe von Leserbriefen ausgewiesener Fachleute, einer überdeutlichen, wenn auch spät erfolgten Stellungnahme des Schweizer Heimatschutzes, dringenden Ermahnungen vonseiten der Denkmalpflege und einem nationalen Medieninteresse, das den Druck massiv erhöhte: Am 12. Februar 2006 stimmte der St. Moritzer Souverän mit überwältigender Mehrheit einer Umzonung des Gebäudes zu und machte damit der Villennutzung durch Rolf Sachs den Weg frei.¹⁴

Ruft man sich ins Bewusstsein, dass viele Orte im Nachgang an Olympische Spiele mit kolossalen Bauruinen zu kämpfen haben, stimmt das Szenario, dem die Spaziergängerin bei ihrem Rundgang im Kulm Park begegnet, dennoch veröhnlich: Die dem Naturstadion zugewandte Fassade des einstigen Stadiongebäudes wurde nicht zuletzt aufgrund des öffentlichen Drucks umsichtig restauriert, der ehemals gelobte Farbton aufgefrischt, und so bleibt das eindrucksvolle Miteinander von Architektur und Landschaft ortsbaulich fassbar. An ebendiesem sprechenden Ort die einmalige Geschichte von Olympia in der Schweiz lebendig zu machen, diese Gelegenheit aber hat der Kurort verpasst. ●

Anmerkungen

¹ Vgl. Kristiana Hartmann. *Baumeister in Graubünden. Drei Generationen Nicolaus Hartmann 1850–1950*. Chur 2015, S. 104–107.

² Vgl. Isabelle Rucki. *Das Hotel in den Alpen. Die Geschichte der Oberengadiner Hotelarchitektur ab 1860*. Baden 2012, insbesondere S. 294, 299.

³ *Engadiner Post*, Dienstag, 17. Januar 1928.

⁴ *Engadiner Post*, Samstag, 22. Januar 1927, Eröffnungskonkurrenz auf der Olympiaschanze.

⁵ Peter Kasper. «Erinnerungen an die Olympischen Winterspiele 1928 und 1948 in St. Moritz». In: *Bündner Jahrbuch*. Chur 1978, S. 89–103.

⁶ Vgl. Daniel Kessler. *Oberengadiner Hotellerie und Bevölkerung in der Zwischenkriegszeit*. Chur 1997, S. 19.

⁷ Vgl. Michael Lütcher. *Schnee, Sonne und Stars. Wie der Wintertourismus von St. Moritz aus die Alpen erobert hat*. Zürich 2014.

⁸ Vgl. Cordula Seger. *Grand Hotel – Schauplatz der Literatur*. Köln 2005, S. 89–95.

9 Frontartikel von Dr. R. Domenig. *Engadiner Post*, Donnerstag, 9. Februar 1928.

10 *Engadiner Post*, Dienstag, 21. Februar 1928.

11 Ebd., Donnerstag, 8. Januar 1948.

12 Albert von Planta. «Zur Eröffnung der V. Olympischen Winterspiele in St. Moritz». In *Engadiner Post*, Donnerstag, 29. Januar 1948.

13 Vgl. Silvio Margadant, Marcella Meier. *St. Moritz. Streiflichter auf eine aussergewöhnliche Entwicklung*. St. Moritz 1993, S. 217.

14 Vgl. Christoph Sauter, Cordula Seger. *St. Moritz. Stadt im Dorf*. Baden 2014, S. 188–193.

Bibliographie

Kristiana Hartmann. *Baumeister in Graubünden. Drei Generationen Nicolaus Hartmann 1850–1950*. Chur 2015.

Daniel Kessler. *Oberengadiner Hotellerie und Bevölkerung in der Zwischenkriegszeit*. Chur 1997.

Christof Kübler. *Die vergessene Moderne im Oberengadin* (Publikation zur gleichnamigen Ausstellung in La Tuor). Samedan 2016.

Michael Lüscher. *Schnee, Sonne und Stars. Wie der Wintertourismus von St. Moritz aus die Alpen erobert hat*. Zürich 2014.

Silvio Margadant, Marcella Meier. *St. Moritz. Streiflichter auf eine aussergewöhnliche Entwicklung*. St. Moritz 1993.

Isabelle Rucki. *Das Hotel in den Alpen. Die Geschichte der Oberengadiner Hotelarchitektur ab 1860*. Baden 2012.

Christoph Sauter, Cordula Seger. *St. Moritz. Stadt im Dorf*. Baden 2014.

Cordula Seger. *Grand Hotel – Schauplatz der Literatur*. Köln 2005.

Zur Autorin

Cordula Seger hat Germanistik und Kunstgeschichte studiert und 2003 zum Thema *Grand Hotel – Schauplatz der Literatur* promoviert. Im Anschluss war sie unter anderem als Lehrbeauftragte im Fachbereich Germanistik an der Universität Wien tätig, arbeitete als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Architekturabteilung der ETH Zürich und als Dozentin an verschiedenen Fachhochschulen. Bis Herbst 2017 war sie im Engadin daheim und von da aus als Forschende, Publizistin, Lehrbeauftragte und Kuratorin im Spannungsfeld zwischen Literatur, Architektur und Kulturwissenschaft tätig. Seit August 2017 leitet sie das Institut für Kulturforschung Graubünden (ikg).
Kontakt: cordula.seger@kulturforschung.ch

Résumé

Construites avec le paysage – les installations sportives des premiers Jeux olympiques d'hiver à St-Moritz en 1928

Quand on pense aujourd'hui aux Jeux olympiques, ce sont en général des images de splendides fêtes d'inauguration ou de prouesses sportives qui viennent à l'esprit, mais aussi celles d'infrastructures délaissées, subsistant après les manifestations qui avaient réuni des sportifs du monde entier. La plupart des sites olympiques, surtout dans un passé récent, ne peuvent que rêver d'une réutilisation sensée des bâtiments. C'était différent aux débuts des Jeux olympiques d'hiver, comme le montrent les centres sportifs de l'Engadine. Les constructions édifiées pour les Jeux de 1928 à St-Moritz avaient été consciemment intégrées au paysage, pour des motifs esthétiques, mais surtout à cause de réflexions économiques. C'est ainsi que lorsque les Jeux olympiques se déroulèrent pour la seconde fois à St-Moritz, en 1948, après la Seconde Guerre mondiale, les installations pratiquement inchangées furent à nouveau au cœur des manifestations sportives.

Riassunto

Costruire in dialogo con il paesaggio – le sedi delle Olimpiadi invernali del 1928 a St. Moritz

Chi oggi pensa alle Olimpiadi, pensa non solo alle raggianti cerimonie di apertura e ai momenti culminanti delle competizioni sportive, ma spesso anche alle infrastrutture abbandonate dopo l'evento sportivo che mobilita e unisce i popoli di tutto il mondo. Molte sedi, in particolare in tempi recenti, possono solo sognare un sensato riutilizzo degli edifici. In principio, per le Olimpiadi invernali, le cose stavano diversamente, come dimostrano gli impianti olimpici in Engadina. Le sedi che ospitarono i Giochi olimpici invernali del 1928 a St. Moritz nacquero in stretto dialogo con il paesaggio in cui si inserivano, non solo in base a riflessioni estetiche, ma anche per ragioni economiche. Tanto più nel 1948, subito dopo la Seconda guerra mondiale, quando St. Moritz ospitò per la seconda volta i Giochi olimpici invernali e le stesse infrastrutture tornarono pressoché invariate al centro dell'attenzione.